

ERNST STÖCKLI

Ich bin immer
Bauer
geblieben

Vom Getreidebauer
zum Gemeindebauer



Ernst Stöckli
Ich bin immer Bauer geblieben
Vom Getreidebauer zum Gemeindebauer

ISBN 978-3-906959-46-7
© 2021 MOSAICSTONES, Thun

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck von Texten nicht ohne schriftliche Genehmigung.

Lektorat: Stefanie Thoms
Korrektur: Attila Ebersbach
Umschlag- & Satzgestaltung: OHA Werbeagentur GmbH, Grabs
Druck: Finidr, s.r.o., gedruckt in Tschechien

Dieses Buch und weitere interessante Medien
(Auslieferung auch in DE/AT)
können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36
info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Inhalt

Vorwort	5
1. Wo der Stöckli-Junge aufwuchs	7
Geburt und Zuhause	7
Die Stöckli-Familie, wo kommen die her?	8
Kornberger Lebensgemeinschaft	13
Eine prägende Freundschaft	15
2. Traumberuf Bauer	19
Schulzeit, Berufswahl und Lehre	19
Meine Wahl zu einem persönlichen Glauben	21
Junge Kirche JK Frick	23
3. Gott ändert meine Aufgabe	27
Vom alltäglichen Beruf zur vollzeitlichen Berufung	27
Mit 25 Jahren alles loslassen	29
Eine wegweisende Freundschaft entsteht	31
4. Mitarbeit in der Geflügelfarm	35
Gott gab Weisung für eine wichtige Entscheidung	35
Neuer Alltag bei Familie Niederhauser	37
Die Geschichte des Thalguts	38
5. Die Anfänge der Gemeinde «Thalgut»	41
Vom Haustreffen zur Gemeindegründung	41
Viele weitere Gemeindegründungen in der Umgebung	42
Ein Blick in die Berner Kirchengeschichte	44
6. Thalgut wächst innerlich wie äußerlich	49
Geistlicher Aufbruch im Gemeindeleben und Alltag	49
Errichtung der Stiftung und Kapellenbau	50
Nur ein materielles neues Gebäude bringt nichts	52
Glaubt diese Gemeinde etwas anderes als andere Kirchen?	54

Vom Glauben weitergeben an junge Menschen	57
Freikirche in vier Generationen	58
7. Das Geschenk von Ehe und Familie	61
Kennenlernen	61
Meine neue Verwandtschaft	63
Unser Glaube wird geprüft	65
Vom Küchenbau zum Gemeindebau	68
Vollzeitanstellung in der Freikirche	70
Noch mehr Verantwortung	72
8. Missionsauftrag der Gemeinde	73
Missionsauftrag einer biblischen Gemeinde	73
Missionare im weltweiten Einsatz	78
Auch in Europa herrscht Armut und Not	83
Woher kommen denn so viel Finanzen?	85
9. Beeindruckende Israelreise	89
Israel heute und in der Geschichte	89
Warum sind alle Nationen gegen Israel?	92
10. Gottes übernatürliches, sichtbares Eingreifen	95
Bewahrung bei verschiedensten Unfällen	95
Meine zu Beginn fragile Gesundheit	98
Aus der Nähe miterlebt	101
11. Pensionierung in Schritten	103
Reduziertes Pensum in der Pensionierung	103
Stab- und Leitungsübergabe	104
Zeit mit der Familie	105
Umzug in ein kleineres Zuhause und eine neue Aufgabe	107
Von älteren und jüngeren Menschen lernen	110
Erlebnisse mit Großvati	113
Schlusswort	115

Vorwort

Mit meinen unvergesslichen Erlebnissen der letzten achtzig Jahre möchte ich auf die Fragen von Bekannten, Freunden und Angehörigen Antworten geben. Zum einen werde ich oft von alten Bekannten gefragt, warum ich nicht mein normales Berufsleben als Bauer weitergeführt habe und wie es dazu kam, dass ich so viel erlebt habe. Zum andern fragen mich viele Gemeindemitglieder, wie es zur Entstehung unserer Gemeinde im Thalgut gekommen ist.

Insbesondere die jüngere Generation in der Umgebung und Verwandtschaft will ich ermutigen, dass Glaube mehr bedeutet, als Gottesdienste zu besuchen oder einfach ein bisschen «christlich» zu leben und dass man auch heute den Gott der Bibel erleben kann, wie eh und je, seit es Menschen gibt. Obwohl wir heute in der Schweiz einen Wohlstand erreicht haben, wie es für uns vor achtzig Jahren unvorstellbar war, ist das Leben heute leider für viele fast sinnlos. Das ist auch der Grund, weshalb viele Menschen ihrem Leben selbst ein Ende geben. Unser Leben wird erst richtig sinnvoll und lebenswert durch die Beziehung mit unserem heiligen, ewigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge.

Beim Schildern meiner Erlebnisse geht es mir nie darum, Menschen, Kirchen oder Christengemeinden hervorzuheben, sondern vielmehr die große Gnade und Allmacht Gottes zu ehren. Ich möchte in Erinnerung rufen, was unser großer Gott durch geringe Menschen zu tun vermag. Deshalb oft meine Wiederholung: Groß ist unser Gott!

So wie Jesus Christus von 2000 Jahren zur Nachfolge aufgerufen hat, betonte ER vor seinem Leiden und Sterben noch, dass ER Gemeinde bauen wolle (Mt. 16,18). So intensiv wie ich als Bauer Getreide anbaute, investierte ich mich später überall auf der Welt in den Aufbau von Gemeinden.

Möge es doch gelingen, dass jeder Leser und jede Leserin durch diesen vorliegenden Bericht etwas gewinnen kann an Glauben und

Vertrauen zu Jesus Christus, unserem Erlöser, zum Heiligen Geist, als Führer und göttliche Kraft, und zum guten himmlischen Vater. Denn ER hat uns durch Jesus Christus einen Weg gezeigt, damit wir mit IHM in eine echte Beziehung kommen und ewiges Leben empfangen dürfen.

Ernst Stöckli

1. Wo der Stöckli-Junge aufwuchs

Geburt und Zuhause

Als ich mitten im 2. Weltkrieg geboren wurde, ahnte kaum jemand, welch vielseitiges und interessantes Leben auf mich wartet. Nun, mit fast achtzig Jahren, staune ich selbst immer wieder. Ich bin dankbar für alles, was ich in all den Jahren erleben durfte. Ja, groß ist unser Gott! ER schenkt das Leben und nimmt es zu seiner Zeit, wenn ER uns zurückruft in die Ewigkeit.

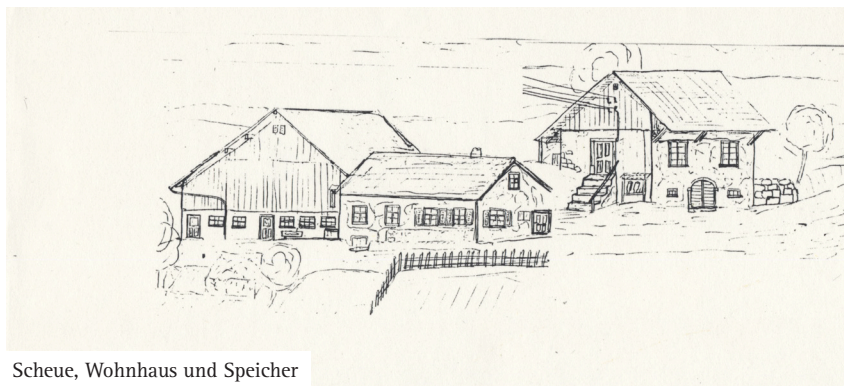
Unsere Familie lebte auf einem kleineren Landwirtschaftsbetrieb auf dem Kornberg. Der Kornberg ist ein Tafelberg im Fricktal im Aargauer Jura: außen steil abfallende Hänge, oben flaches Land. 18 Bauernhöfe verteilen sich auf dieser fruchtbaren Fläche. Je nach Lage gehören die Höfe zu unterschiedlichen politischen Gemeinden, wir gehörten zum vier Kilometer entfernten Herznach.

Unser hügeliges Land war südlich abgegrenzt durch einen Wald und einen Bach. Für meinen drei Jahre jüngeren Bruder Jakob war der Bach immer ein besonders beliebter Spielplatz. Die zwei älteren Schwestern Ruth und Heidi nahmen mich im Alter von vier Jahren oft mit zu Kinder-Einladungen, wie Schulweihnachtsfeier oder Sonntagsschulfest. Für uns alle war es ein Vorrecht, nicht im Dorf, sondern in dieser romantischen Natur eine unvergesslich schöne Jugendzeit zu verbringen. Das hügelige Land, die fast 800 Meter hohen Juraberge, kleinere und größere Wälder und die verschiedenen Bauernhöfe bewirkten in mir ein echtes Heimatgefühl. Noch gab es kaum Autos, Traktoren oder andere Motoren, aber es gab elektrischen Strom und fließendes Wasser. Wiederum hatten wir keine Kühltruhen oder Kühlschränke, keine Boiler oder Zentralheizungen. Meine Eltern waren schlichte Bauersleute. So lebten wir einfach und glücklich.

Doch leider waren die ersten Lebensjahre durch den Weltkrieg (1939–45) auch negativ geprägt. Da sich unser Zuhause nur ca. acht Kilometer vom Rhein und somit der Grenze zu Deutschland

befand, hörten wir oft die Bomber dröhnen. Unsere Großmutter, welche aus dem Nachbardorf Wölflinswil häufig zu Besuch kam, brachte immer wieder die neusten Schreckensbotschaften aus dem Kriegsgeschehen der umliegenden Länder. Infolgedessen erwachte ich eines Nachts an einem Schreckenstraum: Ein Bomber nahte sich unserem Haus. Dieser flog so tief, dass er zuoberst am Dach unseres Wohnhauses hängen blieb. Eine Todesangst befiel mich und endlich erwachte ich aus dem Traum.

Ab und zu sammelten wir Gemüse, Kartoffeln und Obst für deutsche Waisen Kinder. Später trafen auch Flüchtlinge bei uns ein, die sich immer wieder verstecken mussten, weil sie von der Polizei gesucht wurden. Man kann sich kaum vorstellen, wie befreiend der 8. Mai 1945 war, als das Kriegsende verkündet wurde. Endlich war auch unser Vater wieder daheim. Denn die letzten Jahre musste er als Soldat immer wieder entlang der Schweizer Grenze Wache schieben.



Scheue, Wohnhaus und Speicher

Die Stöckli-Familie, wo kommen die her?

Die «Stöckli-Familie» stammte ursprünglich nicht aus dem Fricktal, sondern aus dem Kanton Bern. Ein Blick zu unseren Vorfahren ab 1860 ist in diesem Fall spannend.



Der 15-jährige Ernst



Die Geschwister



Die Familie Stöckli



Unser Zuhause

Unser Heimatort Guggisberg, oberhalb Schwarzenburg im Kanton Bern, ist vielen bekannt durch das sehr alte Volkslied «Vom Vreneli ab em Guggisberg». Es wurde erstmals 1741 erwähnt. Vielleicht begann unsere Geschichte gut 100 Jahre später.

Die Gemeinde Guggisberg zählte früher etwa viermal mehr Einwohner als heute. In diese Region hat die Regierung von Bern vor allem die Armen abgeschoben. Für die Betroffenen war der Existenzkampf in diesem Berggebiet sehr hart. So suchten die Söhne der Bauernfamilien die Arbeit bei größeren Landbesitzern. Vermutlich hat unser Großvater Gottfried Stöckli bei einem Großbauer westlich der Sense eine Anstellung gefunden. Er konnte bei Friedrich Burkhalter in Benewil (Kanton Freiburg) als Melker arbeiten. Verena Burkhalter, die Tochter dieses Großbauern, verliebte sich in den einfachen Knecht Gottfried, was vermutlich in Familie und Verwandtschaft nicht nur mit Freude zur Kenntnis genommen wurde. Aber 1901 durften sie in der reformierten Kirche in St. Antoni doch ihren Ehebund schließen. Nebenbei: Genau 57 Jahre später besuch-

te ich die Gottesdienste und Jugendstunden genau in derselben Kirche. Gottfried und seine geliebte Verena konnten in Menzishus ein Heimwesen von einem Verwandten pachten.

Leider mussten sie nach wenigen Jahren ein anderes Heimwesen pachten in Muntelier am Murtensee. Vermutlich freute sich Gottfried, nun mit zwei Pferden das Land zu beackern. Daneben hatte er die unangenehme Verpflichtung, dem Hofbesitzer immer wieder Torf aus dem großen Moos zu transportieren. Als dieser den verpachteten Hof verkaufen wollte, wollte ihn natürlich unser Großvater gerne kaufen. Doch in dieser Zeit kam er nicht leicht zum nötigen Geld. Es fehlten noch 500 CHF und Großvater bat noch um Bedenkzeit bis zum nächsten Morgen. Schlussendlich hat er sich zusammen mit Verena dazu entschieden, es doch zu wagen. Kurz nach Tagesanbruch wollte Gottfried dem Besitzer die Zusage mitteilen und den Kauf tätigen.

Dieser gab ihm die enttäuschende Antwort: «Schon verkauft!» Was war geschehen? Ein anderer Liebhaber dieser schönen Liegenschaft am nahen Murtensee hat den geforderten Betrag hingelegt. – Was nun? Inzwischen zählte man das Jahr 1913, für die Landwirtschaft nicht gerade «rosige» Jahre. Da der neue Besitzer einziehen wollte, musste die nun fünfköpfige Familie erneut ein neues Heimwesen suchen. Ein Büblein war ihnen nach wenigen Monaten schon gestorben. Ebenfalls ein zweiter starb mit sieben Jahren an Diphtherie. Damals war die medizinische Versorgung noch nicht so verbreitet in ländlichen Gebieten.

In dieser Zeit kauften Berner Bauern oft Heimwesen im aargauischen Fricktal. Durch solche vernahm Gottfried Stöckli, dass auf dem Kornberg ein günstiges kleineres Heimwesen zu kaufen wäre. So kam es zum Umzug vom Kanton Freiburg auf den Kornberg in den Aargau. Vermutlich war es für die Landwirtschaft eine große Umstellung. In Muntelier war schön flaches Land mit leichtbearbeitbaren Moorböden, auf dem Kornberg dagegen steiles Land, zum Teil flachgründiger steiniger Juraboden. Dazu zum Teil noch schwer bearbeitbarer lehmhaltiger Boden.

Leider begann im Jahr 1914 der Erste Weltkrieg. Gottfried Stöckli und ebenso das Pferd mussten ins Militär einrücken. Noch schwieriger war die Zeit ab 1918, weil viele Soldaten von der Spanischen Grippe infiziert wurden. So wurde unser Großvater, wie andere kranke Soldaten, zum Sterben nach Hause gesandt. Der Tod des Großvaters bedeutete wieder eine große Prüfung für unsere Großmutter Verena. Mein Vater Ernst war erst zwölf, die Schwester Margrit zehn und Emmeli acht Jahre alt. Bei der amtlichen Sichtung des Erbes wurde festgestellt, dass das nötigste Geld kaum vorhanden war. So wurde Hab und Gut verpfändet. Am liebsten hätten die Behörden die Familie vom Hof in eine kleine Sozialwohnung verlegt. Weil es aber so viele Witwen gab, ließen sie Verena mit den Kindern auf dem Kornberg.

Dank der liebevollen Hilfe der Nachbarn Balmer und Rubin konnte die Familie überleben. Doch mit dem Geld war und blieb eine große Not. Aber gerade in großer Not erkannte meine Großmutter: «Auch wenn ich wenig habe, gibt es immer eine Gelegenheit, anderen Menschen in ähnlicher Not Gutes zu tun oder etwas weiterzugeben.» Das sehr wenige, das sie weitergab, hat Gott reichlich gesegnet. So ging es ganz langsam auch wirtschaftlich ein wenig aufwärts.

Ihr Sohn Ernst (mein Vater) musste dann in die Rekrutenschule einrücken. Seine beiden Schwestern halfen in dieser Zeit ihrer Mutter mit der Landwirtschaft. Daneben verdienten sie in verschiedenen Anstellungen Geld, um miteinander zu überleben. Margrit hat daheim die Kühe gemolken. Darum war sie für mich auch später, als sie mit Johann Rubin verheiratet war und selbst schon Kinder hatte, die einzige Bäuerin, die melken konnte.

1935, immer noch Krisenjahr für die Landwirtschaft, heiratete Ernst die Schuhmachertochter Ella Kneuss. Weil auf dem kleinen Hof die Scheune unter dem längst baufälligen Dach zusammenzubrechen drohte, musste diese erneuert werden. Für die junge Ehe mit den ersten zwei Kindern eine starke Herausforderung. Aber mit der Unterstützung der Bauernhilfskasse und einem Sozialwerk konnte

durch den Einsatz von Arbeitslosen eine einfache, aber zweckmäßige Scheune gebaut werden. Leider blieben die alten Wohnräume in bedürftigem Zustand. Doch wir fünf Kinder wuchsen trotz allem als glückliche Familie auf. Meine Eltern hatten für mein Empfinden, nebst allen körperlichen und seelischen Prüfungen, eine sehr glückliche Ehe. Sie haben uns täglich aus der Bibel vorgelesen, zu Gott gebetet und uns den christlichen Glauben vorgelebt.

Da bleibt mir nur, Gott zu danken. ER ließ unseren Vorfahren und uns in allen Nöten die Hilfe durch liebe Menschen zukommen. Dadurch konnten auch wir wiederum anderen ab und zu Hilfe weitergeben.

Schließlich kamen wir alle aus der Schule und jedes musste seinen Weg durchs Leben finden. Ruth arbeitete für 25 Jahre als Hebamme in England und dann noch für 20 Jahre in Glarus. Heidi diente nach der Schule in verschiedenen Familien im Haushalt und heiratete den Lehrer Edi Brandenberger. Jakob konnte die beste Ausbildung genießen und wurde Lehrer. Meine jüngste Schwester lernte den Pflegeberuf im Spital und wurde, wie Ruth, Hebamme. Jedes fand also einen gangbaren Weg. Dabei war der christliche Glaube aus unserer Bibel ein starkes Fundament, welches auch in den schwierigsten Prüfungen nie zerbrach. So ist uns allen wohl bewusst, es ist die Gnade von Gott und nicht unser Verdienst.

Kornberger Lebensgemeinschaft

Von den 18 Bauernfamilien auf dem Kornberg waren acht gebürtige Berner. An vielen Orten im Fricktal hatten sich Berner Bauern angesiedelt. Obwohl es zwei verschiedene Kulturen waren, entstand ein gutes Miteinander im landwirtschaftlichen Existenzkampf. Die Einheimischen lebten im katholischen, wir Berner im reformierten Glauben. Doch in verschiedenen Notsituationen war dies nie ein Hindernis, um einander zu helfen. Ich bin in jeder Fricktalerfamilie auf dem Kornberg ein- und ausgegangen, wenn es etwas zu helfen



Kornberg

oder zu erledigen gab. Dann waren als Nachbarn von uns noch zwei Familien Plattner aus Baselland zugezogen. Mit ihnen hatten wir am meisten Kontakt. Sie haben uns in all den Jahren immer sehr viel geholfen. Fritz und Walter Plattner standen meinem Vater und später auch mir immer gut mit Rat und Tat zur Seite.

Die verschiedenen Bauersfrauen verstanden sich gegenseitig ebenfalls sehr gut. Wir, als junge heranwachsende Generation auf dem Kornberg, erlebten miteinander unvergessliche Zeiten. Damals lernte man fast automatisch Freud und Leid in den verschiedenen Zeiten miteinander zu teilen. Auch darin erfüllte sich eine Wahrheit: «Geteiltes Leid ist halbes Leid – geteilte Freude ist doppelte Freude.»

Als unser Vater verunfallte und für Monate in unserer Landwirtschaft fehlte, halfen uns abwechselnd alle Nachbarn. Für uns Kinder war dies ein ganz spezielles Erlebnis. Jeden Morgen und jeden Abend hat uns Fritz Hodler die Kühe gemolken. In der Ernte kamen sogar der Schützenverein von Herznach und andere, um uns zu helfen. Die anderen Bauern kamen mit ihren Pferden, um zu ackern. Später wurde uns sogar mit den Traktoren und modernen

Landmaschinen immer wieder beigestanden. Ja, diese so gute, unterschiedliche Lebensgemeinschaft unter so verschiedenen Bauern, konnte ich nirgends wieder sehen bei meinen vielen Kontakten in ländlichen Regionen.

Eine spezielle Verbindung entstand durch die gemeinsame Wasserversorgung. Am stärksten wurde sie geschätzt in den sehr trockenen Jahren 1947/49. Damals musste in jeder Familie Wasser gespart werden. Das bedeutete in allen Bereichen nur noch ein Minimum an Wasser zu verwenden. Weil unser Vater Brunnenmeister war, bekamen wir Einblick in diese Notsituation. Die Quelle für die Wasserversorgung befand sich auf unserem Land. Der Vater war verantwortlich, dass die immer kleiner werdende Wassermenge im Reservoir nie ausging. So musste jeder Bauer mehrmals ermahnt werden, Wasser zu sparen. Die Quelle lieferte nur noch sechs Liter in der Minute. Diese Menge musste für viele Menschen und Tiere ausreichen. Über Wochen gab es keinen Regen und überall wurde es dürr und trocken. In dieser Notzeit suchte man nach einer noch besseren Quelle, die auch in Trockenzeiten nicht versiegt. Und tatsächlich fand ein Bauer eine solche Quelle. Diese wurde dann gefasst und durch eine neue Pumpstation aus einem abgelegenen Ort ins bestehende Reservoir gepumpt. Die ganze Grabenarbeit für die neuen Wasserrohre musste von den Bauern selbst verrichtet werden. Jeder musste ein gewisses Stück 120 cm tief und 50 cm breit ausheben – heute kaum vorstellbar. Schlussendlich wurde dies ein gelungenes Gemeinschaftswerk.

Eine prägende Freundschaft

Einer unserer Nachbarn wurde zu einem besonderen Freund unserer Familie: Fritz Hodler.

Wie bereits erwähnt, besuchte ich mit meinen Geschwistern jeden Sonntag eine vorbildliche, sehr segensreiche Sonntagsschule bei Fritz Hodler. Er verstand es, uns die biblischen Geschichten so ein-

drücklich zu vermitteln, dass seine Vermittlung in unseren Herzen den Glauben an Gott und an die Bibel bewirkten.

Im Alter von zwölf Jahren bekamen wir zu Weihnachten eine Bibel geschenkt. Fritz Hodler war nicht nur mein bester Sonntagsschullehrer, sondern auch mein stellvertretender Götti, da sein Bruder starb, als ich kaum vier Jahre zählte. So stand Fritz freiwillig in die entstandene Lücke, beschenkte mich jede Weihnacht und versuchte mich mit passender Literatur im christlichen Glauben zu fördern. So erhielt ich von ihm eine Anleitung für ein tägliches Bibellesen. Sie war einfach zu verstehen und im Glauben praktisch anwendbar. Gerade darin war Fritz Hodler für mich ein großes Vorbild. Ich durfte Fritz später auch öfters zu Vorträgen für Sonntagsschulleiter begleiten. So durfte ich später selbst eine Gruppe Sonntagsschulkinder anleiten.

Noch heute danke ich dem guten himmlischen Vater, dass ich durch Fritz Hodler in meinem Glaubensleben so positiv beeinflusst wurde. Der folgende Bericht stammt von ihm, als er im Spital war, und lässt seine Einstellung aufleuchten:

«Nach bald 70 Jahren plötzlich daliegen?»

«Halt!», hieß es in meinem Leben, als ich am 2. September 1987 notfallmäßig ins Kantonsspital eingeliefert werden musste. Nach bald 70 Jahren Gesundsein plötzlich daliegen, zu nichts mehr fähig – das war schwer. Auch wenn die Ärzte einem versprechen, es komme wieder gut, so ist man als Patient immer im Zweifel, ob es wirklich wieder gut kommt. Hoffnung und Glaube an unsern Erlöser helfen einem in solchen Situationen großartig, das Schwerste zu überstehen. Plötzlich ging es mir auf, dass diese Krankheit für mich eine Zeit der Besinnung war und ist. Es ist auch eine Gnade, bevor wir vor unsern Herrn antreten müssen, sich noch einmal besinnen zu können über das, was war, was ist und was noch kommen wird. Wenn ich Rückschau halte, kann ich nur meinem Schöpfer danken, welcher es mir während all der Jahrzehnte ermöglicht hat, dass ich in vielfältiger Weise meinen Mitmenschen dienen durfte. Es



Fritz Hodler



Sonntagschule mit Fritz Hodler in Kornberg